

Dorfgeschichten von Rügen

Susanna Gilbert | Uwe Driest

EDITION

ÖZ OSTSEE-ZEITUNG
Weit wir hier zu Hause sind

HINSTORFF



KAMMIN

LOHME

BALDERECK

VASCHVITZ

NEUENKIRCHEN

POLCHOW

GRANSKEVITZ

HOLSTENHAGEN

ZUBZOW

SCHWEIKVITZ

HAIDE

GAGERN

WAASE

ZITTVITZ

LANDOW

GÜTTIN

VIERVITZ

LANCKEN-GRANITZ

ROTHENKIRCHEN

VILMNITZ

KETELSHAGEN

MORITZDORF

ALTEFÄHR

GÖTEMITZ

NEUENDORF

ALT REDDEVITZ

ALTKAMP

GAGER

NEPARMITZ

PUDDEMIN

GROSS-SCHORITZ

ZUDAR

LOSENTITZ

7	ALTEFÄHR (Susanna Gilbert)
13	GÖTEMITZ (Uwe Driest)
19	ROTHENKIRCHEN (Susanna Gilbert)
23	GÜTTIN (Susanna Gilbert)
27	LANDOW (Susanna Gilbert)
32	HAIDE (Uwe Driest)
35	WAASE (Susanna Gilbert)
41	GAGERN (Susanna Gilbert)
45	ZUBZOW (Susanna Gilbert)
50	GRANSKEVITZ (Susanna Gilbert)
54	HOLSTENHAGEN (Uwe Driest)
58	VASCHVITZ (Susanna Gilbert)
63	SCHWEIKVITZ (Uwe Driest)
67	NEUENKIRCHEN (Susanna Gilbert)
72	KAMMIN (Susanna Gilbert)
76	BALDERECK (Susanna Gilbert)
81	LOHME (Susanna Gilbert)
86	POLCHOW (Susanna Gilbert)
91	ZITTVITZ (Susanna Gilbert)
96	GAGER (Uwe Driest)
100	ALT REDDEVITZ (Uwe Driest)
105	MORITZDORF (Uwe Driest)
110	LANCKEN-GRANITZ MIT BLIESCHOW (Susanna Gilbert/Uwe Driest)
118	VIERVITZ (Uwe Driest)
123	VILMNITZ (Susanna Gilbert)
128	KETELSHAGEN (Uwe Driest)
132	NEUENDORF (Uwe Driest)
137	ALTKAMP (Uwe Driest)
142	GROSS SCHORITZ (Uwe Driest)
146	ZUDAR (Uwe Driest)
152	LOSENTITZ (Susanna Gilbert)
157	PUDDEMIN (Uwe Driest)
161	NEPARMITZ (Uwe Driest)

Altefähre

Auf der Insel ankommen



So wie sich heute die Angler am Strelasund über die riesigen Heringsschwärme im Frühjahr begeistern, könnten sich auch unsere Vorfahren vor 7000 Jahren an der leichten Beute aus dem Wasser erfreut haben. Vielleicht genau da, wo heute die Häuser von Altefähre stehen, haben die „Lietzow-Menschen“ ihre Schilfhütten erbaut.

Allerdings wissen wir das nicht so genau. Bekannt ist aber, dass „die olle Fähre“ der mit Abstand wichtigste Zugang von Rügen zum Festland war – und dies fast genau 700 Jahre lang, bis die Einweihung des Rügendamms 1936 das Fährdorf zum zwar ansehnlichen, aber eher unbedeutenden Flecken im Süden Rügens machte. Immerhin kann sich die Gemeinde mit ihren 1010 Einwohnern seit kurzem mit dem Prädikat „Seebad“ schmücken.



Die Erwähnung der Anlegestelle in einer Urkunde von 1240 war für die Altefährer im Jahre 2015 Anlass, den 775. Geburtstag des Ortes zu feiern. Seine prominente Lage gegenüber der Hansestadt Stralsund bescherte dem Ort aber auch viel Leid: 1511 fielen 20 Altefährer brandschatzenden Dänen zum Opfer. 1628 – im Dreißigjährigen Krieg – besetzten kaiserliche Truppen die Fähre und errichteten Schanzen, um die Versorgung der Hansestadt über See zu unterbinden. Zwei Jahre später verwandelten schwedische Soldaten den Ort in eine Festung. In den Nordischen Kriegen wurde Altefähre 1678 erneut

Schauplatz erbitterter Kämpfe, dieses Mal zwischen Schweden und Dänen.

Doch damit nicht genug: Infolge eines schweren Sturmes stürzte 1803 der Turm der im 15. Jahrhundert erbauten Kirche ein. Wenig später litten die Dorfbewohner unter kriegerischen Auseinandersetzungen während der Napoleonischen Besatzung. 1813 schließlich das nächste Unglück: Ein nahe Altefähre ankern- des englisches Kriegsschiff ging mit- samt seinem geladenen Schießpulver in die Luft und beschädigte Kirche und Häuser des Fährdorfes.

Dann aber ging es bergauf: 1854 kauften die Fährleute der Stadt Stral-

Blick von Altefähre nach Stralsund





Der Strand von Altefähr wird immer beliebter.

sund die Fahrgerechtigkeit ab und organisierten sich als Genossenschaft. Zwei Jahre später tuckerte ihr erstes Dampfschiff über den Sund. Bis 1900 entwickelte sich Altefähr zum Badeort, Hotels entstanden, Badeanstalten wurden errichtet. Auch zu DDR-Zeiten war der Strand beliebt. Heute ist er wieder restauriert und wird gern besucht.

„Singen, das war mir am wichtigsten“

Seit 24 Jahren wirkt Renate Schaarschuh am „Rügen-Jahrbuch“ mit

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, schrieb Friedrich Nietzsche. Wenn das stimmt, hat Renate Schaarschuh alles richtig gemacht. Die Seniorin stammt aus einer musikalischen Familie, der Vater spielte Querflöte, die Mutter Klavier. Der Ehemann – eine Schulbankliebe –

spielt Geige, der Sohn hat ebenfalls Geigenunterricht gehabt, die Tochter arbeitet mittlerweile als Kirchenmusikerin.

Ein Leben ohne Musik? Für Renate Schaarschuh undenkbar. Seit ihrem zehnten Lebensjahr wurde sie am Klavier unterrichtet, studierte später neben Germanistik Schulmusik.

Aber „Singen, das war mir am wichtigsten“, stellt die zierliche Frau im Rückblick fest. „Meine guten Freunde sind allesamt Sänger.“ Rund 60 Jahre ihres Lebens hat sie in Chören gesungen – erst im Schulchor, dann in Universitätschören, im Greifswalder Domchor und im Stralsunder Bachchor. Auch im Rügener Singkreis unter Leitung des Vilmnitzer Pastors Gottfried Biermann hat Renate Schaarschuh ihren Sopran erklingen lassen. „Mit 60 Jahren habe ich auf Alt umgesattelt. Die Tiefe hat man ja auch im Alter.“

Reinberg, wo sie aufgewachsen und zur Schule gegangen ist, und

Greifswald-Eldena waren die ersten Stationen im Leben der pensionierten Lehrerin. Sie hat an Schulen, an Volkshochschulen und in der Weiterbildung unterrichtet, zuweilen „alles, bloß nicht Mathematik, Physik und Chemie“. Sohn Michael kam noch während ihres Studiums zur Welt, Tochter Bettina wurde 15 Jahre später geboren. „Das war noch einmal ein Geschenk.“

Der Umzug der Familie nach Stralsund in den 70er-Jahren bedeutete für das Ehepaar einen beruflichen Neubeginn. Der Arbeitgeber von Ehemann Wolfgang, die Ingenieurschule für Meliorationswesen in Eldena, war nämlich 1968 nach einem politischen Eklat, einem Studentestreik, aufgelöst worden. Während ihr Mann nun nach Umwegen an der Stralsunder Ingenieurschule für Schiffbautechnik tätig war, fand Re-



Ein Leben ohne Musik ist für Renate Schaarschuh undenkbar.

nate im dortigen Stadtarchiv eine neue Aufgabe.

In der Abteilung „Feudalismus/Kapitalismus“ sichtet und verzeichnete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin Dokumente. Nebenbei führte sie durch das Johanniskloster der Hansestadt. Bis 1993 kam sie ihren vielseitigen Aufgaben nach, bei denen „ich viel über die Geschichte Rü-

gens gelernt habe“. Die umfangreichen Bestände des Archivs hatten ihr Interesse geweckt.

Deshalb war es nur folgerichtig, dass sie – motiviert auch durch den Theologen und Politiker Frieder Jelen – daran mitwirkte, den „Rügener Heimatkalender“ 1993 erstmals wieder erscheinen zu lassen. Drei Jahre zuvor war „INSULA RUGIA Verband zum Schutz, zur Pflege und zur Entwicklung der Insel Rügen e.V.“ gegründet worden, der als Herausgeber des Jahrbuches fungierte. Seither ist in jedem Jahr eine neue Ausgabe des „RUGIA Rügen-Jahrbuchs“, wie der Heimatkalender heute heißt, erschienen. „Eigentlich hatte ich nur vor, Korrektur zu lesen“, erinnert sich Renate Schaarschuh. Doch dabei blieb es nicht. Zehn Jahre lang leitete sie die Redaktion. Beiträge für das Jahrbuch liefert sie bis heute.

Seit 1977 lebt das Ehepaar nun schon auf Rügen, in einem gemütlichen Haus in Altefähr, wenige Meter vom Sund entfernt. Den Sohn sehen sie häufiger, wohnt er doch mit seiner Frau fast auf Sichtweite, in Stralsund. Immer wieder kommt aber auch die Familie der Tochter aus dem westfälischen Hagen zu Besuch. Drei Enkel und drei Urenkel gehören ebenfalls zur Familie.

Langweilig wird es der agilen Pensionärin kaum: Neben ihrer Mitarbeit am „Rügen-Jahrbuch“ engagiert sie sich ehrenamtlich auch für die Altefährer Gemeindezeitung „Der Fährmann“ und für das Kirchenarchiv. Sie fährt immer noch mit dem Fahrrad – „wenn nicht gerade Glatteis ist“. Und mindestens einmal am Tag sieht man sie flotten Schrittes durch das Dorf spazieren – auf dem Kopf die dunkle Baskenmütze, die ihr so gut steht.

Alexander Ettenburg Exzentriker und Pechvogel

Wenn jemand zeit seines Lebens vom Pech verfolgt war, dann der schlesische Gutsbesitzersohn Alexander Eggers alias Ettenburg: Gerade hatte er sich bei der eigenen Familie unbeliebt gemacht und eine Schauspielkarriere begonnen, da musste er diese auch schon wieder aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. In Altefähr eröffnete er 1886 das Hotel „Seeschloß“, in dem er die Gäste mit Kabarett bei Laune halten wollte. Neun Jahre später war er pleite und zog weiter auf die Insel Hiddensee, gründete dort ein Freiluft-Theater, dann ein Natur-Theater, mit dem er ebenfalls wenig Erfolg hatte, und betrieb später in Vitte als „Einsiedler von Hiddensee“ ein Café. Während der Saison pflegte der schrullige Kauz auf dem Deckel seines von ihm selbst gestalteten Sarges zu nächtigen. Er verarmte immer mehr. Freunde verhinderten, dass der Exzentriker verhungerte. Ettenburg starb 1919 in einem Stralsunder Krankenhaus. Nicht einmal sein letzter Wunsch ging in Erfüllung: Statt auf Hiddensee beerdigt zu werden, ging die Urne mit seiner Asche auf dem Weg dorthin verloren.

Zum Wellenreiten ist es nie zu spät

Segel- und Surflehrer Knut Kuntoff hat sein Hobby zum Beruf gemacht

Man könnte annehmen, dass Segel- und Surflehrer im Winter genüsslich auf der faulen Haut liegen. „Leider nicht“, sagt Kurt Kuntoff, Inhaber des

Wassersportzentrums „Sail & Surf“ in Altefähr. In der kalten Jahreszeit ist der 1969 geborene Sportler nämlich mit der Akquise, der Entwicklung neuer Programme und Reparaturarbeiten mehr als ausgelastet. Zufrieden zeigt sich der Stralsunder trotzdem: „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht.“

1997 eröffnete Kuntoff zunächst eine Segelschule im Hafen von Altefähr. 2002 wurde mit dem Kauf des historischen „Hauses am Sund“ das Angebot erweitert. Nun konnten bis zu 50 Kinder und Jugendliche untergebracht werden. Zudem bietet Kuntoff in der „Surfoase Mönchgut“ Surf- und Kitekurse sowie Anleitungen, wie man sich nicht nur auf dem Standup Paddel Board hält, sondern auch noch vorankommt. In der Saison sind rund 20 Mitarbeiter im Zentrum und im Gästehaus fast rund um die Uhr beschäftigt, denn Kuntoff be-



Wellenreiter im Wartestand – Knut Kuntoff bereitet sich für die kommende Saison vor.

treibt auch einen Bootsservice und -verkauf. Fünf Yachten und an die 40 Boote liegen auf dem Trockendock im Hafen und warten auf die kommende Saison. Kurse für Segler vom Anfänger bis zum Fortgeschrittenen werden ebenfalls angeboten.

Auf der Stralsunder Volkswerft hat der passionierte Wellenreiter einst Schiffbau gelernt. Danach begann er ein Maschinenbaustudium an der TU Berlin, das er aber sogleich abbrach, als er das Angebot bekam, sich als Wassersportlehrer in Thiesow selbstständig zu machen. Im zarten Alter von elf Jahren hatte er bei Freunden Segeln gelernt. Seither wurden von ihm viele Gewässer durchkreuzt. „Die Ostsee ist aber am schönsten“, davon ist er überzeugt. Am Segeln liebt er die Ruhe und Entspannung, am Surfen den Wettkampf mit den Naturgewalten.

Surfen hält der Vater von Zwillingen für relativ leicht erlernbar: „Unsere Schüler können schon nach einer Stunde losfahren.“ Vor allem bei jungen Leuten komme Kite-Surfen immer mehr in Mode; dabei das Segel zu handhaben, erfordere mehr Übung und Geschicklichkeit. Wer beweglich genug ist, kann nach Kuntoffs Erfahrungen auch im Alter von „weit über 70 Jahren“ noch aufs Brett steigen.

Im Sommer betreibt sein Bruder Andreas gegenüber der Segelschule ein Café. Sein Jack Russell mit dem Namen „Ölmann“ gehört zum sommerlichen Treiben im Hafen und ist bekannt wie ein bunter Hund. Kuntoffs Frau Katharina Schwarz hat als Designerin die Bekleidung der Mitarbeiter entworfen. Und wo hat sie den Mann ihres Herzens kennengelernt? Beim Segeln natürlich, im Hafen von Altefähr.

„Wegen der Geschichte, die in dem Dorf steckt“

Gero Schwedhelm fühlt sich in Altefähr tief verwurzelt

„Guck mal, das schöne Dorf!“ Gero Schwedhelms Großeltern waren entzückt, als sie das erste Mal Altefähr von Stralsund aus sahen. In den 30er-Jahren sind sie dort hingezogen. Der Opa half beim Bau des Rügendamms mit. 1945, mit gerade einmal 16 Jahren, heiratete Geros Mutter Gerda im Dorf ihren ersten Mann, der kurz darauf verschleppt und nie wieder gesehen wurde. Geros Vater Günther verschlug es nach der Kriegsgefangenschaft nach Altefähr. Die Eltern gaben sich 1950 das Ja-Wort, elf Jahre später kam der erste Sohn, Gunnar, zur Welt. „Mit mir“, sagt der 1967 geborene Gero Schwedhelm, „hatte keiner mehr gerechnet.“

Von einem Fenster seines 130 Jahre alten Hauses hat der Mathe- und Physiklehrer die frühere Wohnung seiner Großeltern im Blick. Seine Begeisterung für Geschichte – die der eigenen Familie wie die des Ortes – ist ansteckend. Er erzählt von dem Konflikt seiner Mutter, die den ersten Mann für tot erklären lassen musste, um frei für den anderen zu sein. Von den traumatischen Erlebnissen seines Vaters, der in der Gefangenschaft zum Tode verurteilt worden war, sein eigenes Grab schaufeln musste und im letzten Moment begnadigt wurde. Von dessen Lebensfreude, weil er ein zweites Leben geschenkt bekommen hatte. Vom Einzug der Familie in einen der Altefährer Neubauten im Jahr 1967, also „in der vollsozialistischen Phase“. Und von seiner akribischen Suche nach den Ahnen: Bis ins Jahr 1640 hat er den Stammbaum der

Gero Schwedhelm ist in Altefähr fest verwurzelt.



Schwedhelms bisher zurückverfolgen können.

Nach der Wende sind viele von Geros Freunden auf und davon. „Das

stand für mich nicht zur Debatte“, sagt einer, der sich in Altefähr fest verwurzelt sieht – auch „wegen der Geschichte, die in dem Dorf steckt“. Von den Kumpels sei er manchmal belächelt worden. „Du machst Deinen Urlaub wohl in Stralsund“, haben sie gefrotzelt. Und manchmal fragt sich der Lehrer selbst, „ob ich etwas verpasse“. Doch dann schüttelt er die Zweifel wieder ab: „Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe“, sagt er und meint das gemeinsame Leben mit seiner Frau Dani und den beiden Kindern Antonia und Manuel.

In Altefähr sieht er seine Aufgabe auch darin, seinen früheren, von ihm verehrten Lehrer, den bekannten Dorfchronisten Lothar Dols, bei der Aufarbeitung und Bewahrung der Geschichte des idyllischen Ortes am Sund zu unterstützen.

Götemitz

Enge Bindungen nach Westen



1577 bestand der Ort aus 13 Bauernhöfen. Im Jahr 1782 erwarb Karl Emanuel von Kathen das Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute Gutshaus und stellte Gotthard Ludwig Kosegarten als Hauslehrer an. Im Winter 1804 lernte Charlotte von Kathen den Privatdozenten Ernst Moritz Arndt kennen, der einige Male in Götemitz weilte und dem 1934 die Arndt-Buche gewidmet wurde. Bis 1902 blieb Götemitz in den Händen der Familie von Kathen, bis 1934 gehörte es einer Familie Stahnke.



Nachdem Gut Götemitz in Konkurs gegangen war, wurden die Höfe 1934 Siedlern aus dem Westen Deutschlands übergeben. Kurz darauf errichtete man eine Schule.

Das Gutshaus gehört heute dem Landwirt Franz-Martin Rieke und dessen Frau Melanie Seeger aus Erwitte und wird vor Ort von Stephan Hoenck betreut, der zugleich das Hofcafé Gurvitz betreibt. „Wir sanieren Fassade, Dach und Fenster und stellen uns künftig eine kulturelle Nutzung vor“, verrät Rieke.

30 zerstreut liegende Häuser zählen heute zum Ort, der über kein Zentrum verfügt. Darunter sind altingesessene Familien wie die Heides oder die von Klaus Oien. Und es gibt Gewerbetreibende wie den Bau-

unternehmer Roland Hartig oder die Gesellschaft für Windenergieanlagen von Familie Spengler.

Von Hiddensee bis zur Zugspitze – von Eberswalde bis Wladiwostok

Drei Generationen der Familie Jeske leben seit Jahrzehnten in Götemitz

Mehr als zehn Prozent der Häuser von Götemitz bewohnen Mitglieder der Familie Jeske – und das kam so: Die 1927 in Leipzig geborene Barbara Jeske zog mit Anfang 20 in das nur einen Steinwurf entfernte Serow, um in der Landwirtschaft ihres Onkels zu arbeiten. Ihren aus dem hinterpommerschen Greifenberg stammenden Mann lernte sie dort kennen, nachdem der aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war. Drei Jahre später traute sich das Paar dann, vor Pastor Prophet zu treten. Im April 1956 übernahmen die Eheleute in Götemitz den Hof eines Erstsiedlers, wie die Bauern aus den

Werner und Bärbel Jeske (vorn) mit den Söhnen Martin und Daniel sowie Werners Bruder Georg Jeske – sie alle wohnen zusammen in einem Dreiseitenhof.



dichter besiedelten westlichen Teilen Deutschlands genannt wurden, die in den Jahren um 1934 die pommersche Landwirtschaft in Schwung bringen sollten. Drei Söhne kamen zur Welt: Georg, Werner und Harald, die alle noch heute im Dorf leben, das eigentlich eher eine sternförmige Anordnung von Höfen ist.

Werner übernahm nach der Wende einen der drei 1846 erbauten Dreiseitenhöfe aus dem Eigentum des Stralsunder Klosters St. Jürgen. Der bedächtige Landwirt und seine aus dem in der Nähe liegenden Sellenthin stammende lebhaftige Frau Bärbel, die zeitweise im Sassnitzer Fischwerk arbeitete, hatten sich Silvester 1981 auf einer Feier in der heutigen Pommernkate kennengelernt.

Gemeinsam mit den Söhnen Daniel (32) und Martin (29), welche die Mutterkühe und Schafe des Hofes betreuen, bauten sie eine Scheune im originalen Fachwerkstil wieder auf und sanierten eine andere. Das hübsche Anwesen ergibt vor allem dann ein eindrucksvolles Bild, wenn der Pfau des Hofes sein Rad davor schlägt.

Er und seine Henne sind die einzigen „Haustiere“ der Familie, einmal abgesehen von dem ausgestopften Otter, der aus dem Fenster der Stube guckt. „Den hat meine Schwägerin überfahren auf der Straße gefunden“, erinnert sich Werner Jeske. Von den 300 Hektar, welche die Familie bewirtschaftet, fungieren noch immer 15 als Tagebau für die neue Bundesstraße, „obwohl die längst fertig ist“, so Jeske vorwurfsvoll. „Wann die für den Bau Zuständigen das Erdreich abholen und das Land wieder urbar machen, weiß ich nicht.“

Werners großer Bruder Georg macht mit langem Bart und Stirnband äußerlich den Eindruck eines Paradiesvogels, ist aber ebenso bodenständig wie der Rest der Familie. „Ich schaffte dank einer Gebietsreform sogar das Kunststück, von Rothernkirchen nach Göttemitz zu ziehen, ohne das Haus zu verlassen“, schmunzelt er. Der Biologe arbeitete drei Jahre in der Pflanzenschutz-Forschung der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften in Eberswalde, gründete eine Familie in

Greifswald, mit der er aber alsbald den zweiten der Götemitzer Dreiseitenhöfe bezog – als er die Stelle bei einem Stralsunder Gemüsegroßhandel angenommen hatte.

Eine Tochter, Debora, lehrt Psychologie an der Universität von Edinburgh, die andere, Anna, die sich offiziell ihren auf mehreren Reisen um den Globus wohl als Resultat eines Übersetzungsversuchs erworbenen Spitznamen Pineapple (Ananas) als zweiten Vornamen hat eintragen ließ, studierte Deutsch als Fremdsprache, Anglistik und Russistik, wofür sie eine lange, immer wieder unterbrochene Reise durch Russland bis nach Wladiwostok unternahm.

Heute ist Georg Jeske bei der Kirche angestellt, wo er für die Gebäude und Friedhofsgelände von Altefähr und Ramin sowie die dortigen Beredigungen verantwortlich zeichnet. Daneben ist der begeisterte Fotograf, der alles knipst, „was mir vor die Linse kommt“, Vorsitzender des örtlichen Museums-Vereins. Der veranstaltet von Ende Mai bis zum Erntedanktag an jedem letzten Freitag im Monat seine „Backofengespräche“ mit Referenten zu wechselnden Themen. „Dann führen wir Handwerkstechniken vor, die sonst nirgendwo auf der Insel zu sehen sind“, sagt Georg Jeske stolz. Die Ausstellungsstücke vom Dreschkasten über den Mähbinder bis zur Kartoffelrumme stammen überwiegend vom Vater Angelika Heruths, der sich zu DDR-Zeiten als einziger der Vereinnahmung durch die örtliche LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) verweigert hatte. Als Vereinsvorsitzender kennt Georg Jeske natürlich auch die Geschichte von der Entstehung der bei Götemitz gelegenen „Neun Berge“ durch die

Unterirdischen, die Ernst Moritz Arndt erzählte. Zwei dieser Hügelgräber sind noch heute erhalten. Vom 33 Meter hoch gelegenen geodätischen Punkt „kann ich von Hiddensee bis zur Zugspitze, also der Spitze vom Zug, der durch Ramin fährt, sehen“, lacht Jeske.

Harald, der jüngste der Jeske-Brüder, lebt mit Partnerin Elke Neugebauer in einem der sechs Siedlerhäuser, in das 1934 die inzwischen verstorbene Tante Reinke eingezogen war. Das Paar arbeitet am Aufbau des in der Nachbarschaft gelegenen „Lebensgut Frankenthal“, das ein Leben im Einklang mit Natur und Mitmenschen zum Ziel hat. Aber das ist eine andere Geschichte.

Von Panometern und Tae Bo

Sibylle und Jürgen Seel betreiben das Landgasthaus „Die Insel auf Rügen“

Gottes Pfade sind verschlungen und manche vereinen sich erst auf der Insel Rügen. Als der 1955 in Wien als Sohn persischer Eltern geborene Architekt, Künstler und Hochschullehrer Yadegar Asisi, dessen Vater der Schah von Persien als kommunistischen Offizier hatte hinrichten lassen, aus familiären Gründen 1990 nach Götemitz kam, verliebte er sich erst in Juliane Voigt und dann in den Ort – oder war es umgekehrt? Die kulturaffine Juliane Voigt, Autorin eines jüngst erschienenen Bandes zum hundertsten Geburtstag des Stralsunder Theaters, wollte „Die Insel auf Rügen“ zum Kunstort machen. So erwarb Asisi, der mit seinen monumentalen 360-Grad-Panorama-



Sibylle und Jürgen Seel aus Berlin-Friedrichshain managen das Landgasthaus „Die Insel auf Rügen“ in Götemitz. Labrador Anton und dessen Tochter Elli helfen mit.

bildern – den sogenannten Panometern, eine Wortschöpfung aus Panorama und Gasometer – in Leipzig, Dresden und Berlin bekannt wurde, die Immobilie umgehend.

„Als Herr Asisi neue Pächter für sein Hotel suchte, war ich beauftragt, die Anzeige zu verfassen“, erzählt Sibylle Seel. Die gelernte Bibliothekarin arbeitete eigentlich als Sekretärin im Kreuzberger Büro des Architekten und fand sich im Profil der Anzeige wieder: „Nicht zu jung und gastronomisch erfahren sollten die Betreiber sein und über Buchhaltungskennnisse verfügen. Ich fragte meinen Mann, ob er sich das vorstellen könne – und er zögerte keinen Moment, einzuwilligen“, freut sich das Paar noch heute über die Entscheidung.

Jürgen Seel arbeitete früher als Meister für geologische Bohrungen und hat sich später zum Wein-Fachmann ausbilden lassen. So zogen die Mitt-Fünfziger aus Berlin-Friedrichshain auf „Die Insel auf Rügen“. „Nachdem Yadegar Asisi das Hotel übernommen hatte, war es im Wort-

sinn auferstanden aus Ruinen“, weiß Sibylle Seel noch. Die sportliche Frau hat früher exzessiv Tae Bo betrieben, eine Fitness-Sportart, die Elemente aus Karate, Taekwondo oder Kickboxen mit Aerobic verbindet und in sogenannten Workouts zu schneller Musik ausgeübt wird. Dazu kommt sie heute nicht mehr. „Dafür ist unsere Elli aktives Mitglied der Besuchshundestafel, die Patienten im Gingster Pflegeheim Trost spendet, und ich singe im Volkschor Ramin.“ Und: „Mittlerweile buchen uns wochenweise auch Yoga- und Tango-Gruppen aus Berlin und Halle für Lehrgänge. Die streuen dann Baby-Puder auf die Holzbohlen der Scheune, damit die Tangoschritte geschmeidig bleiben.“

Kantiger Töpfer erstellt runde Keramik

Weiß wie der Sand und blau wie das Meer

Auf Behörden ist Peter Dolacinski nicht gut zu sprechen. Zu DDR-Zeiten wurde er wegen „nicht dem sozialistischen Studentenbild entsprechenden Auftretens“ exmatrikuliert, weil er lange Haare, Bart und Nietenhosen aus dem Westen trug. Heute ist der Keramiker in seiner Existenz bedroht, weil seine Keramikwerkstatt seit der Eröffnung der neuen B96 und der damit verbundenen Schließung des Bahnübergangs für Kunden kaum noch erreichbar ist. „Ich versuchte wenigstens durchzusetzen, dass ein nicht-amtliches grünes Hinweisschild aufgestellt wird, und wandte mich dafür sogar an den Bürgerbeauftragten des Landes, aber niemand sieht meine Not“, klagt Do-



Die Spezialität von Peter Dolacinski sind blau-weiße Fayencen.

lacinski. Der Umsatz sei rapide gesunken und er habe bereits zwei Angestellte entlassen müssen. Nun drohe sogar, dass er Haus und Hof verkaufen und fortziehen müsse.

Dolacinski, in Jerichow bei Genthien geboren und aufgewachsen in Halle a. d. Saale, wurde zunächst Facharbeiter für Maschinenbau, machte sein Abitur an der Abend- schule und leistete den Armeedienst in Stralsund und Warnemünde ab. Zeitweise hielt er sich als Kleindarsteller bei Theater und Fernsehen, als Bademeister und als Telegrammbote über Wasser und arbeitete sogar in einer Schokoladenfabrik, bevor er 1981 nach Rügen kam, wo er seine Töpferei für „Rügener Fayencen“ eröffnete.

Die nach der italienischen Stadt Faenza benannte Technik habe das keramische Schaffen im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmt, erklärt er. „Das Besondere ist dabei, dass ich farbige Grundscherben mit weißdeckender Zinnglasur überziehe und anschließend mit Kobaltblau bemale“, sagt er. Eben „weiß wie der Sand und blau wie das Meer“.

Schildkröte im Strampelanzug

Kerstin Jütte organisiert Strickrunden und pflegt eine Internetseite für Hobbyarbeiten

Die Antwort auf die Scherzfrage „Was ist Loch an Loch und hält doch?“ kannte Kerstin Jütte schon als Lütte: eine Kette, ein Netz oder eben Strickwerk. „Als Kind häkelte ich sogar einen Strampelanzug für meine Schildkröte“, erinnert sich die 1963 in Frankfurt an der Oder geborene Frau, die 1970 nach Rügen kam, als ihr Vater zur Armee nach Prora beordert wurde. Beruflich trat sie in dessen Fußstapfen und begann nach einer Lehre in der Nachrichten Elektronik Greifswald (NEG), wo sie Leiterplatten für den Sternrecorder R160 anfertigte, als Zivil-Angestellte bei der Nachrichtentechnik der NVA in Prora und Putbus.

Dabei lernte sie Ehemann Mathias kennen, der seinen Militärdienst absolvierte. „Ich hatte zwar ein Zimmer mit Seeblick, aber die Fenster waren nicht dicht, und wenn der Wind auf



Kerstin Jütte spinnt, filzt und färbt mit natürlichen Pflanzenfarben.

dem Haus stand, fror die Milch auf dem Tisch“, hat der Nachrichtentechniker, der nach der Wende bei der Post arbeitete, wenig gute Erinnerungen an jene Zeit. „In Prora gab es damals mehr Telefonanschlüsse als in Binz“, weiß er. Die Technik stünde noch heute im Rundbau vom ehemaligen „Haus der Armee“.

„Nach der Wende war ich arbeitslos und fing als Floristin in Rambin an, wo ich bis 2003 blieb“, erzählt Kerstin Jütte. Zusammen mit dem 1985 geborenen Sohn Markus und dessen fünf Jahre jüngeren Bruder Paul zog die Familie 1996 nach Göte- mitz, wo sie 2000 ihr Haus kaufte und ausbaute.

Nach einem Intermezzo als Deko- rateurin in einem Binzer Hotel schulte Kerstin Jütte in Putbus zur IT-Assistentin um und erstellte eine eigene Homepage für Göte- mitz. Dau- ernd aber blieb sie darauf aus, zu spinnen, filzen und weben, was immer die Wolle der Pommerschen Landschaft von Nachbar Martin Jeske hergab. „Beim Färben benutze ich ausschließlich natürliche Pflanzenfarben“, betont sie und zählt auf: „Gelb aus Färber-Kamille, Blau aus Waid, Grün aus Roter Schilfblüte oder Zwiebelschalen und Rot aus Färberkrapp oder der weiblichen Cochenillelaus.“

Heute organisiert die rührige Frau eine Strickgruppe in der Nachbar- schaft und eine Handarbeitsgruppe in Poseritz, die zum Beispiel zu Weih- nachten eine große Patchworkdecke für einen guten Zweck versteigerte. „Zusammen mit der Weberin Astrid Trubel konzipierten wir im Göhrener Museum auch schon eine Schau- werkstatt vom Faden bis zum Stoff und wegen meiner Kenntnisse und meines Hobbys ergab es sich dann, dass mich die Betreiberin des Portals ‚Bastel- und Hobbykiste‘ fragte, ob ich die Seite pflegen möchte.“

Die Sage von den Neun Bergen

Vor langer Zeit lebte auf Rügen ein gewaltiger Riese (ich glaube, er hieß Balderich), den verdroß es, daß das Land eine Insel war, und daß er immer durch das Meer waten musste, wenn er nach Pommern auf das feste Land wollte. Er ließ sich also eine ungeheure Schürze machen, band sie um seine Hüften und füllte sie mit Erde. Denn er wollte sich einen Erd- damm aufführen von der Insel bis zur Feste. Als er mit seiner Tracht bis über Rothenkirchen gekommen war, riß ein Loch in die Schürze, und aus der Erde, die herausfiel, wurden die Neun Berge. (Ernst Moritz Arndt)

Rothenkirchen

Alle Wege führten einst hierher –
doch die Kirche ist nicht
im Dorf geblieben



Eine Kirche gibt es nicht – mehr – in Rothenkirchen. Und auch, wer ein richtiges Dorf sucht, wird enttäuscht. Gerade einmal 34 Einwohner leben hier. Dabei kam in früheren Jahrhunderten kaum einer an dem im flachwelligen Südwesten Rügens gelegenen Ort vorbei, mündeten doch die zentralen Verbindungen der Insel genau in diesem Flecken. „In dem Lande Ruegen fynd 3 gemeine Land-Wege ... bet up Rode Kerckenberg, dar alle 3. Landt Wege thosammende kamen“, schrieb der Lübecker Rechtsgelehrte Johann Carl Heinrich Dreyer im Jahr 1760.



Der wichtigste dieser Wege führte von Altefähr über Gingst und Trent an die Wittower Fähre und weiter über Wiek und Altenkirchen nach Arkona. Diese Pfade hatten nichts mit unseren bequemen Straßen gemein. Es waren holprige Wege, die nach Regen- oder Schneefällen schnell unpassierbar wurden. Gut vorstellbar also, dass die genervten Reisenden in Rothenkirchen gerne eine Rast einlegten.

Im Mittelalter soll sich der Ort eine Zeit lang rasch entwickelt haben. Doch ebenso schnell verlor er wieder seine Bedeutung. Rothenkirchen wurde regelrecht verscherbelt: Witzlaw III. verkaufte 1306 ein Drittel von „Rodenkerke“ an einen Stral-

sunder Bürger. Einem anderen Stralsunder sowie einem Priester gewährte er je 20,- Mark jährliche Rente aus der „villa Rodenkerken“. 300 Jahre später hatte das St. Jürgen-Hospital in Rambin das Dorf an sich gebracht. So gehörte wohl auch die Anfang des 14. Jahrhunderts erbaute Dorfkirche oder -kapelle zur Mutterkirche Rambin.

Funktioniert wie die Verdauung einer Kuh

Remo Redemann leitet die Biogasanlage in Rothenkirchen

Der Job passt Remo Redemann wie angegossen: Als Betriebsleiter der Biogasanlage in Rothenkirchen hat der junge Mann Verantwortung. Das mag er ebenso wie die Vielseitigkeit seiner Arbeit. Besonders gut findet Redemann an dieser Art der Energiegewinnung, dass „nichts verloren geht“. Denn die Reste der Gärung, die nach der Gasgewinnung übrig bleiben,



Energiegeladen – Remo Redemann sorgt dafür, dass die Biogasanlage läuft und läuft ...

gelangen als Dünger zurück aufs Feld. Die Anlage, eine von acht des Kieler Unternehmens „C4 Energie“, erzeugt 2,7 Megawatt pro Stunde und läuft rund um die Uhr. „Das funktioniert wie die Verdauung einer Kuh“, erläutert der aus Ramin stammende Redemann. Roggen und Mais werden vor der Reife gehäckselt und im Silo mit Gülle versetzt, so dass die Masse vorgären kann. Von dem Gemisch werden pro Tag 120 Tonnen in die beiden Anlagen geleitet. Dort wird die Temperatur konstant bei 40 Grad gehalten, „damit sich die Bakterien wohlfühlen“. Während des Gärungsprozesses wird die Masse ständig bewegt. Frühestens nach einem Tag Gärung steigt Gas in den oberen Teil der acht Meter hohen Behälter. Dort wird es gespeichert, nach Bedarf abgesaugt, durch eine Pipeline in ein Blockheizkraftwerk transportiert und schließlich in Strom umgewandelt.

Drei Kraftfahrer und zwei Anlagentechniker halten den Laden am Laufen. Im Drei-Wochen-Rhythmus hat Betriebsleiter Redemann eine Woche Bereitschaft. „Ab und zu muss

man los“, meint er lapidar. Etwa bei einem Stromausfall nach Sturm oder „wenn sich ein Stein verklemmt hat“.

Wenn Remo Redemann mal nicht an den Schaltern und Hebeln der Anlage herumwerkelt, ist er zu Hause gefragt. Zu der jungen Familie gehören Freundin Katharina und die drei Söhne Lucian, Dean und Lian. Und dann ist da auch noch die Rambiner Feuerwehr, die Oberbrandmeister Redemann führt. Freundin Katharina arbeitet zum Glück nebenan, beim Rothenkirchener Landhandel. Da kann sich das Paar auf kurzem Weg abstimmen. Familie und Job unter einen Hut zu bringen, ist für die beiden nicht einfach, „aber wir schaffen das“.

15 000 Liter flüssiges Gold Doch Rapsöl ist nur ein Standbein der Landwirtschafts- betriebe in Rothenkirchen

Ein Jahrtausende alter Menschheitstraum ist vor 20 Jahren auf Rügen wahr geworden: die Herstellung von Gold. Allerdings produzieren die Landwirtschaftsbetriebe in Rothenkirchen kein Edelmetall, und steinreich werden sie damit auch nicht. Vielmehr stellen sie flüssiges Gold – kalt gepresstes natives Rapsöl – her, das wegen seines Geschmacks und seiner Qualität schon vielfach ausgezeichnet wurde. In Rothenkirchen ist also einer der besten Speiseölproduzenten Deutschlands beheimatet.

Doch auch wenn die Nachfrage nach dem „Rügener Rapsöl“ stetig steigt – „allein davon leben könnten wir nicht“, betont Manfred Möller als

einer von zwei Geschäftsführern des 1990 gegründeten „Landhandels“, der als „Rügener Getreide- und Dienstleistungs GmbH“ registriert ist. Die Pressung von Speiseöl sei immer noch eine „Nischenproduktion“, räumt der promovierte Agraringenieur ein, der mit Rico Remien auch den genossenschaftlichen Agrarbetrieb „APV Samtens“ in Rothenkirchen leitet. Zwar werden jährlich 400 Tonnen Raps in der Rothenkirchener Ölmühle verpresst und dabei 15 000 Liter Speiseöl gewonnen, doch dies ist bei weitem nicht alles, was in den beiden Landwirtschaftsunternehmen produziert wird: Ackerbau, Viehzucht und Vertrieb der Erzeugnisse sind die drei tragenden Säulen der Betriebe.

Dort, wo früher rund 800 Menschen für die LPG Samtens gearbeitet haben, werden heute 1300 Rinder gehalten, 3000 Hektar Land beackert und jährlich 45 000 Puten hochgezogen. Der Landhandel produziert nicht nur Speiseöl und Rapshonig, sondern auch Futter für Kühe, Schafe, Ziegen, Pferde, Hunde, Nagetiere und Vögel. Darüber hinaus gehören Samen, Blumenerde, Dünger, Sägespäne und selbst eine Lippenpflege mit Rapsöl zur Angebotspalette.

Möller ist überzeugt: Die Vielseitigkeit der Unternehmensbereiche und der Angebote sind heute das A und O eines Agrarbetriebes. Der ehemalige LPG-Chef, dessen Familie väterlicherseits bereits seit vier Generationen auf Rügen wohnt, hat die Vorteile der früheren Strukturen nicht vergessen: „Die LPG war ein geschlossenes Produktionssystem“, erklärt er. „Deshalb konnte sie auch in Krisen – etwa dem Katastrophenwinter 1978/79 – die Versorgung gewährleisten.“

Und so folgen die Rothenkirchener Betriebe dem Kreislauf der Natur.



Manfred Möller – hier assistiert von Mitarbeiterin Katharina Hilpert – produziert Rapsöl vom Feinsten.



In der Ölmühle werden die Rapsamen ausgequetscht.

Was sie der Erde nehmen, geben sie in anderer Form an sie zurück. Das geerntete Getreide – vor allem Weizen, aber auch Mais, Roggen, Raps und Gerste – wird vielfältig verarbeitet. Das, was übrig bleibt, mischt man ins Futter für die Tiere oder bringt es als Dünger auf den Feldern aus.

Abgeschieden, aber nicht abgeschnitten

Familie Hauschild lebt gern am Rande Rothenkirchens

Nur der Wind pfeift über die Ebene, ansonsten ist nichts zu hören in dem entlegenen Winkel am Rande Rothenkirchens, in dem die Familie

Gruppenbild mit Pferden – Illgard Hauschild, Sohn Max Brückner und Schwager Peter Harder. Sie leben am Rande von Rothenkirchen.



von Illgard Hauschild lebt – auch nichts von den Autos auf dem neuen Abschnitt der B96, die im Miniformat am Horizont entlangsausen. Vor dem Haus grasen Edna und ihr Bruder Elias, zwei rheinisch-deutsche Kaltblüter. Illgard Hauschild schiebt den Karren vom Feld nach Hause, Sohn Max Brückner wartet schon auf ihn, sein Schwager Peter Harder kommt aus dem Nachbarhaus hinzu.

Auch der Vater, eine Schwester und ein Bruder wohnen hier. Die Familie lebt so versteckt, dass die Zufahrt beim Schneeräumen im Winter oft übersehen wird. Wie fühlt man sich in der Einsamkeit? „Gut“, meint der 1963 geborene Hauschild, dem gerade die Ruhe und Abgeschlossenheit gefallen. „Ich komme schnell zur Arbeit nach Stralsund“, sagt der Berufsfeuerwehrmann, „und kein Nachbar meckert, wenn wir am Wochenende Äste sägen.“

Wie jedoch findet der 1995 geborene Filius hier Abwechslung? „Wenn

er auf dem Hof hilft“, sagt Hauschild augenzwinkernd.

Schwager Peter lebt schon seit rund 30 Jahren in seinem Haus, das er, wie er sagt, ins „Nichts“ gebaut hat. Illgard Hauschild und seine Familie zogen am 1. Juli 2000 ins Nachbarhaus, zwölf Hektar Ackerland sind zu bewirtschaften, Weizen, Hafer, Gerste, Rüben und Kartoffeln werden angebaut. „Das ist mein Hobby, ein Ausgleich für die 24-Stunden-Dienste bei der Feuerwehr, und es hält mich fit.“

Bis 1989 hatte Hauschild als Elektriker in der LPG gearbeitet, bevor er seinem Bruder zur Stralsunder Feuerwehr folgte. Harder, Vater dreier Kinder, verdient sein Geld als Maurer, Max Brückner als Verkäufer in Bergen.

Die Familienmitglieder halten zusammen, auch wenn sie nicht ständig aufeinander hocken. Einen Wunsch haben alle gemeinsam: einen besseren Weg zu ihren Häusern.

Gütтин

Gut Gütthin – eines der wenigen noch erhaltenen Gutsensembles des Landes



Wer in dem 231-Seelen-Dorf Gütthin von der Hauptstraße abbiegt und auf die Gutsanlage zufährt, fühlt sich mindestens hundert Jahre zurückversetzt: Vorbei an den ehemaligen Häusern der Landarbeiter führt der Weg schnurstracks auf die beiden dicht beieinander stehenden Gutshäuser zu, deren älteres in der Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut wurde. Riesige Scheunen, ein weitläufiger Park und etliche Wirtschaftsgebäude zeugen von der früheren Bedeutung des Gutes.



Nur noch wenige derartige Ensembles im Land sind so gut erhalten wie das in Gütthin. Zu DDR-Zeiten war der Ort vor allem für seine Pferdezucht berühmt. 1968 wurde hier der bekannte Musikfilm „Heißer Sommer“ gedreht. Seit 1998 bewirtschaftet die Hessing Stiftung Augsburg das Gut.

Ein slawischer Mann namens Gosta hat dem Ort vor rund 1200 Jahren seinen Namen gegeben. Dänenkönig Christian V. beehrte die Gütthiner im 17. Jahrhundert mit seiner Anwesenheit. Damals bekriegten sich Dänen und Schweden auch auf Rügens Boden – und der Monarch musste von dem kleinen Dorf aus dem „Plündern, Morden und Brennen“ seiner Soldaten Einhalt gebieten.

„Nordlandfahrer“ mit amerikanischen Wurzeln

Horst Stephan lebt gern unter „Fischköppen“. Dennoch will er wissen, „wo man herkommt“

Gütthin ist für Horst Stephan „wie eine große Familie“. Erst hat die „Aktion Nordlandfahrer“ zur „Entwicklung der sozialistischen Landwirtschaft“ den gebürtigen Dresdner nach Gütthin geführt. Dann sorgte der Anblick seiner Doris dafür, dass der gelernte Landwirt bei den „Fischköp-

Horst Stephan ist als Nordlandfahrer in Gütthin gelandet.



pen“ blieb und selbst den skeptischen Schwiegervater von seinen Qualitäten überzeugte. Stephan hat auf Rügen die Ruhe gefunden, die er in der Kindheit so sehr vermisst hatte: Geboren an der deutsch-tschechischen Grenze in Roßbach (Hranice), wuchs er bis zum sechsten Lebensjahr bei einer Pflegemutter auf. Anschließend kam er zur leiblichen Mutter und dem Stiefvater nach Dresden, bis er als junger Mann sein Glück auf Rügen suchte. Seinen wirklichen Vater hat er nie kennengelernt, er wusste bis zu seiner Hochzeit nicht einmal, dass er der Spross eines amerikanischen Soldaten ist. Deshalb will der rüstige Rentner, dessen Aussehen an TV-Stars aus einer US-Serie erinnert, noch einmal in seinen Geburtsort fahren, um nach seinen Wurzeln zu suchen: „Man möchte doch wissen, wo man herkommt.“ Reisen ist ohnehin das Hobby des Ehepaars, dessen Sohn und Enkel ebenfalls auf Rügen wohnen. Vor allem zieht es die Stephans ins Gebirge. Sie haben schon etliche Bergtouren geschafft – „mit dem Auto“, fügt er schmunzelnd hinzu und zieht genussvoll an seiner E-Zigarette.

Die Fliegerei ist seine Leidenschaft

Gerhard Kleinert ist der gute Geist des Güttiner Flugplatzes

Gerhard Kleinert schmeißt den Laden: Eben noch hat er Rundflugtickets verkauft, die Schlüssel für einen Mietwagen ausgehändigt und Fluggäste zur Maschine gelotst, da spurtet er auch schon davon, um die Zapfsäule freizuschalten. Seit fast 25



Gerhard Kleinert ist der Mann für alle Fälle auf dem Flugplatz Gütthin.

Jahren ist Kleinert nicht nur einer der Geschäftsführer des Flugplatzes Gütthin, sondern auch Hansdampf in allen Gassen – und bleibt dabei beneidenswert gelassen. Selbst die Frage eines Piloten nach der Windstärke in drei Wochen lässt den 1948 geborenen Güttiner nicht in die Luft fahren. Schließlich ist der Flugplatz der Insel seit fast vier Jahrzehnten sein zweites Zuhause: Zu DDR-Zeiten arbeitete der gelernte Maschinenbauer aus dem Osterzgebirge als Mechaniker auf dem damaligen Agrarflugplatz. Nach der Wende gründete er, der sich selbst viele Jahre in die Lüfte geschwungen hat, mit zwei ehemaligen Agrarflugpiloten sogleich eine Gesellschaft und pachtete mit ihnen das Gelände vom Landkreis.

Mit einer einzigen Maschine startete das Unternehmen unter der Ägide der Ostfriesischen Lufttransportgesellschaft in eine unsichere Zukunft. „Früher gab es hier nur eine Baracke, und als Tower nutzten wir einen alten Bauwagen“, erinnert sich Kleinert. Bis 1992 wurde die Graspiste asphaltiert, 1998 war das Gebäude des Flugplatzes fertig. Heute verzeichnet Gütthin rund 9000 Flugbewegungen

im Jahr. Vier eigene Cessnas parken hier neben einigen Privatflugzeugen und dem Hubschrauber der Deutschen Rettungsflugwacht (DRF). Die Hoffnung auf einen Ausbau des Standorts Gütthin zu einem Linienflugplatz hat Kleinert allerdings längst aufgegeben. „Gütthin wird der kleine Inselflugplatz bleiben, der er ist“, stellt er lakonisch fest.

Vor allem in der Urlaubszeit sind Rundflüge über die Insel begehrt, dann schickt Gerhard Kleinert auch mal den Fluglotsen in die Luft und übernimmt seine Aufgaben. „Im Sommer arbeiten wir durch“, sieben Tage in der Woche, von 5.00 bis 19.00 Uhr, ist der freundliche Mann dann im Einsatz. Dabei kam das Eheleben nicht zu kurz, denn bis vor zwei Jahren führte Kleinerts Frau die Gaststätte des Flugplatzes. Seit aber die Gattin nicht mehr arbeitet, treibt auch ihn die Frage um, wann er aufhören soll. Kleinert ist überzeugt: „Wenn man etwas loslässt, dann ganz.“ Irgendwann „muss hier mal was Junges her“.

„Wir können nicht meckern“

Helga und Walter Diekelmann genießen ihr kleines Glück in Gütthin

Helga und Walter Diekelmann sind mit sich und der Welt im Reinen. Das sieht man ihnen an, wenn sie zufrieden auf der Gartenbank sitzen und den Blick über ihren pfllegeleichten Kleintierzoo und die Gemüsebeete schweifen lassen. „Wir können nicht meckern“, sagen die beiden im Rückblick auf ein langes gemeinsames Leben, das ihnen einige Entbehrungen,

harte Arbeit, aber auch viele glückliche Momente beschert hat. Die über 80 Jahre alten Diekelmanns sind seit der Geburt von Finn Ururgroßeltern. Zu der großen Familie zählen zudem vier Kinder, neun Enkel und fünf Urenkel.

Dass Helga die Richtige ist, wusste Walter sofort. Allerdings bot sich dem jungen Landarbeiter vom Gut Gütthin keine Gelegenheit, der Angebeteten aus dem Lehrlingswohnheim näher zu kommen. Doch Liebe macht erfinderisch: Eines Tages überholte er sie mit dem Pferd gespannt und ließ dabei scheinbar unabsichtlich eine Forke fallen. Die Aktion war erfolgreich, Helga rief ihm nach, man kam ins Gespräch. Zwei Jahre noch wurde „getrödel“, dann geheiratet.

Während Walter mit einer Schwester und elf Halbgeschwistern seit dem sechsten Lebensjahr eine behütete Kindheit in Gütthin erlebt hatte, waren die ersten 16 Jahre im Leben seiner Frau alles andere als glücklich: Mit acht Jahren floh sie mit der Mutter aus Königsberg, dem



Helga und Walter Diekelmann haben es sich in ihrem Kleingarten gemütlich gemacht.

heute russischen Kaliningrad. Kaum in Stralsund angekommen, kehrte die Mutter mit dem Kind nach Ostpreußen zurück, um nach dem Verbleib des kriegsgefangenen Mannes zu forschen. Doch sie erkrankte bald an Typhus und starb. Die kleine Helga wurde nach Litauen verschleppt. Was mag das Mädchen wohl gefühlt haben – allein unter Fremden, die Mutter tot, der Vater irgendwo? „Ich habe Glück gehabt“, sagt Helga Diekelmann, denn eigentlich sei sie gut behandelt worden. Mit 15 Jahren kam sie in ein Lager in Bitterfeld, aus dem sie der Vater herausholte. Doch das Leben in dessen neuer Familie sei „ganz schlimm“ gewesen, sie habe sich gefühlt wie Aschenputtel. Glücklicherweise wurde Helga erst, als sie nach Gütthin zog.

Das Leben der Diekelmanns ist eng mit Dorf und Gut verbunden. Jeder hier kennt sie, jeder weiß, dass sie die Sommertage Jahr für Jahr in ihrer Gartenlaube mitten im Dorf verbringen. Immer wieder kommen Gütthiner vorbei und setzen sich für eine Weile zu ihnen an den Tisch. Früher kochte Helga im Lehrlingsheim – und Walter ist heute noch

stolz, auf dem Gestüt gearbeitet und es als aktiver Reiter bis zum Bezirks- und Kreismeister gebracht zu haben. Sein Lieblingssperd hieß „Fangball“. Als der Trakehner-Wallach nach einem Sturz auf einem Turnier in Güstrow erschossen werden musste, „war ich zum Glück nicht dabei“. Einen Huf des Pferdes hat er viele Jahre aufgehoben.

Mit gemischten Gefühlen blickt das Paar auf das Leben in der DDR zurück. Einerseits gab es im Dorf Arzt, Friseur, Gaststätte und Post, und auf dem Gut sorgten Pferde, Schafe, Rinder und Schweine für Trubel. Damals sei ganz Gütthin eine „große Familie“ gewesen: „Als es bei uns einmal gebrannt hat, hat das ganze Dorf geholfen, auf dass wir wieder auf die Beine kommen.“ Andererseits sei die Versorgung auf Rügen besonders schlecht gewesen. „Wenn der Konsumwagen kam, sind wir gerannt, um noch etwas zu bekommen.“

Erst nach der Wende hätten sie fahren können, wohin sie wollten. „Davor sind wir dumm angeguckt worden, wenn wir nur über den Rügendamm wollten.“

Landow

Von wegen Abseitsfalle



Viele Fremde ahnen nicht, dass, versteckt hinter Dreschwitz, in dem winzigen Dorf Landow an der Landower Wedde die älteste Fachwerkkirche Norddeutschlands steht. Im Mittelalter lag das Dorf genau an der Salz- und Heringstraße Rügens und wurde immerhin so bedeutend, dass man dort um 1313 mit dem Bau einer Kirche begann. „Landowe“ selbst wurde 20 Jahre später erstmals urkundlich erwähnt. Eigentlich ist der Ort noch viel älter, denn vermutlich hatten slawische Siedler in dem „wüsten Land“ – denn das bedeutet der Ortsname – 500 Jahre früher Pionierarbeit geleistet. Heute leben rund 20 Menschen in Landow, unter ihnen auch erstaunlich viele jüngere.



Nach Verlagerung der Verkehrswege in der Neuzeit geriet das Pfarrdorf mit ehemals zwei Bruderschaften in die Abseitsfalle. Auch die Kirche verfiel, vor allem während der vergangenen hundert Jahre; 1970 wurde sie – auch aus politischen Gründen – aufgegeben, die Inneneinrichtung lagerte man aus.

In den 80er-Jahren sicherten einige für den Denkmalschutz und die Kulturförderung in der DDR engagierte Bürger notdürftig das einsturzgefährdete Gebäude. Nach der Wende bis 2003 wurden mit Fördergeldern und Spenden Turm, Fenster, Dach, Fußboden und Außenmauerwerk gesichert. Besonders kümmert sich der 2000 gegründete „Freundes-

kreis Kirche zu Landow“ um den Erhalt. Der Verein veranstaltet seit vielen Jahren einen „Landower Musiksommer“, der Publikum in den sonst stillen Westen Rügens zieht.



Versteckt hinter Bäumen steht die älteste Fachwerkkirche Norddeutschlands.

„Ein bisschen wie Bullerbü“

Monika Morawietz leitet die Dreschvitzer Schule und lebt in Landow

Wenn Monika Morawietz von ihrem Job erzählt, sprüht sie vor Begeisterung: „Mich hält die Arbeit jung“, sagt die fünffache Großmutter – und man glaubt ihr aufs Wort. Nicht umsonst hat die Hessin 2005 ihren Beamtenstatus sausen lassen und ist von Gießen nach Landow gezogen, um die Freie Schule Dreschvitz mit aufzubauen und zu leiten. Im selben Jahr heiratete „Momo“, wie sie von ihren Freunden genannt wird, auch jenen Mann, mit dem sie jetzt schon 40 Jahre zusammen ist und zwei Kinder, Tochter Lena und Sohn Lukas, großgezogen hat.

Monika Morawietz tankt in ihrem Landower Heim Kraft für die Arbeit.



Ihre Arbeit in Dreschvitz sieht sie als „Geschenk“: „Wir bereiten die Schüler optimal auf das Leben vor und haben trotzdem viele Freiräume, um bei den Kindern soziale Kompetenz, Neugier und Motivation zu we-

cken“, erklärt die engagierte Lehrerin. Ihr Spaß an der Arbeit in Dreschvitz und am Wohnen im Nachbardorf hat spürbare Wirkung: „Mein Leben hat sich deutlich verlangsamt.“ Wenn sie abends zurück in ihren Landower Bungalow kommt, kann sie bestens entspannen.

Ein bisschen sei die Schule wie „Bullerbü“, sagt Morawietz, die früher auch in sozialen Brennpunkten gearbeitet und dabei ganz andere Erfahrungen gesammelt hat. So bereiten sich die größeren Schüler in Dreschvitz ein Jahr konzentriert auf ein Tanztheater vor, ein weiteres Jahr erarbeiten sie sich ein Theaterstück und in einem dritten Schuljahr steht Musizieren und Chor auf dem Programm. In der Ganztagschule werden zur Zeit 122 Schüler der Klassenstufen 1 bis 6 unterrichtet.

Bei so viel Engagement nimmt die Pädagogin auch in Kauf, dass sie ihren Mann Reinhard Thies nicht jede Woche sehen kann. Denn er ist beruflich noch ein paar Jahre in Gießen gebunden. Auch der Sohn lebt mit seiner Familie in der hessischen Heimat, während es die Tochter nach Braunschweig verschlagen hat. Die Ehe auf Distanz „funktioniert ganz hervorragend“, betont sie. Schließlich seien sie beide „Alftiere“.

Keine schlechte Kindheit

Johanna, Lea und Heinrich Modrozinski sind in Landow aufgewachsen

Es gibt Schlimmeres, als in einem Dorf aufzuwachsen, durch das „höchstens alle drei Stunden ein Auto fährt“, finden Johanna, Lea und Heinrich Modrozinski. Die drei Landower Geschwister sitzen im Garten ihres



Eine Kindheit wie im Bilderbuch haben Johanna, Lea und Heinrich Modrozinski in Landow verbracht.

von den Eltern liebevoll renovierten Bauernhauses neben der Kirche. Ihnen zu Füßen die Labradordame Kuwo und der junge Bernhardiner Halva. Kater Jonto streunt irgendwo herum, die Hasen und Meerschweinchen mümmeln in ihren Behausungen und die Haflingerstute Loulou grast gegenüber auf der Koppel. „Wir hatten immer Tiere“, sagt Johanna, „und haben deshalb nichts vermisst.“

Während der halbwüchsige Bruder die Idylle noch länger genießen kann, sind Johanna und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Lea nur noch am Wochenende und in den Semesterferien daheim. Beide studieren in Rostock – die eine Kommunikationswissenschaft und Germanistik, die andere Agrarwissenschaft – und leben dort mit einer Freundin gemeinsam in einer WG. „Erst kam uns die Stadt so groß vor“, erinnert sich Lea an die erste Zeit. Doch mittlerweile haben sie sich an die Betriebsamkeit gewöhnt, und „shoppen ist auch nicht mehr so spannend“.

Heinrich Modrozinski wird es unter der Woche nicht langweilig ohne

die großen Schwestern: Sein bester Freund Chris wohnt in Dreschwitz, gerade einmal zwei Kilometer entfernt und gut mit dem Fahrrad zu erreichen. Wenn er mal groß sei, würde er gern dort bleiben, wo er ist. „Irgendwas mit Tieren oder Autos“ möchte er später gern machen.

Auch die beiden jungen Frauen hätten nichts dagegen, wenn sie in Norddeutschland arbeiten könnten. Zumal die Mutter aus Stralsund und der Vater aus Samtens stammen. Während die jüngere der Schwestern später einmal als Journalistin arbeiten möchte – sie hat bereits ein Praktikum in der Ostsee-Zeitung absolviert –, peilt die ältere an, sich auf Öko-Landwirtschaft zu spezialisieren.

Niemals Langeweile

Edeltraud Krenz hat auf ihrem Hof acht Kinder großgezogen

Bauern fackeln nicht lange: Schon bei der zweiten Begegnung hatte der Landower Heinz Krenz das hübsche Flüchtlingsmädchen Edeltraud zum

Tanz im „Dörp“ in Dreschwitz eingeladen. „Er war so ein schöner Mann“, schwärmt die 1937 Geborene noch heute, „sowas kannst du wie eine Stecknadel im Heuhaufen suchen.“ Seit 1956 waren die beiden ein Paar, zwei Jahre später wurden sie vom Brautvater, denn der war Standesbeamter, getraut.

Die Braut zog von Rambin auf den Hof in Landow zu Mann und Schwiegermutter. Für ihren Job in der LPG Dreschwitz hatte sie bald keine Zeit mehr, denn jedes Jahr wurde die Familie größer. Vom Jahr der Hochzeit bis 1964 gebar Edeltraud acht Kinder, fünf Mädchen und drei Jungen. „Alle wohnen auf Rügen“, freut sich die agile Seniorin. Und alle halten zusammen. Ein Sohn lebt bei ihr im Haus, im Gebäude gegenüber wohnt eine Tochter mit ihrer Familie. Mittlerweile

Er war so ein schöner Mann, schwärmt Edeltraud Krenz von ihrem verstorbenen Gatten (Foto: Privatbesitz Krenz).



gehören auch 15 Enkel und 12 Urenkel zur Krenz-Dynastie, so dass es bei der Rentnerin zugeht wie im Taubenschlag.

Die Kinder helfen, wo sie können, auch bei der Kartoffelernte, beim

Einkaufen. Sie waren ihr eine große Stütze bei der Pflege des kranken Mannes, der eines Tage vom Hochsitz gestürzt war und drei Jahre lang dahinsiechte, bis er im Jahre 2005 starb.

Jeden Morgen kommt Tochter Christine nach der Frühschicht als Gärtnerin aus Unrow zum Frühstück ins Elternhaus in Landow. Und sonntags, so hat es sich eingebürgert, trifft sich der gesamte Clan zu Kaffee und Kuchen beim Familienoberhaupt.

Denn das ist sie, die Edeltraud. Bei ihr laufen alle Fäden zusammen. Mit starkem Willen, Disziplin und Sparsamkeit hat sie ihre Kinder großgezogen. Sie selbst war als Achtjährige von Treptow an der Rega im heutigen Polen nach Rügen geflüchtet.

Die Schrecken dieser Zeit hat sie nie vergessen. Edeltrauds Mutter musste vier Töchter durchbringen, die kleinsten waren zwei Jahre und gerade einmal sechs Monate alt. „Wir haben richtig gehungert und uns von Sauerampfer aus den Wäldern ernährt“, erinnert sich die alte Dame, „und in Stralsund haben wir wochenlang in der Marienkirche kampiert, bis uns die Frau des Rambiner Bürgermeisters aufgenommen hat.“ Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen hat Edeltraud Krenz Mitgefühl für jene Menschen, die heute aus Krieg und Lebensgefahr fliehen: „Solche müssen wir aufnehmen“, meint sie.

Tochter Christine, eine begeisterte Motorradfahrerin, blickt wie ihre Geschwister gern auf ihre Jugendjahre zurück. „Eine bessere Kindheit ging nicht“, meint sie. Dabei war das Leben nicht immer nur Zuckerschlecken. „Bei uns hieß es ‚Erst sparen, dann kaufen!‘“, erinnert sie sich. „Wir mussten alle ran.“ Selbst



Vor ihrem Haus verkauft Edeltraud Krenz mit Tochter Christine, was Feld und Stall hergeben.

am Sonntag hatte die ganze Familie pünktlich um 8.00 Uhr am Frühstückstisch zu sitzen. „Wer zur Disko kann, kann auch arbeiten“, hieß es.

Auf dem Hof gab es immer etwas zu tun: Kartoffeln mussten gesammelt und Rüben gehackt werden. Außerdem waren etliche Tiere zu versorgen – Kühe, Sauen, Pferde, Schafe, Gänse und Hühner. Bis 1960 waren die Krenzs Einzelbauern, dann ging der Hof in die LPG über. Damals bekam die Familie erst nach Protest wenigstens zwei Kühe zurück, um die Kinder zu ernähren. Nach der Wende startete sie als Neueinsteiger mit 20 Hektar Land noch einmal durch.

Auch heute noch versorgt Mutter Edeltraud 80 Hühner, deren Eier sie wie die Erzeugnisse von ihrem Acker in einem Verkaufsstand vor dem Haus anbietet. „Außerdem landen hier ständig Katzen, die irgendjemand ausgesetzt hat“, lacht sie und springt schon wieder auf, um nach ihrem Garten zu sehen. „Ich bin die einzige im Dorf, die noch einen richtigen hat.“ Ihre Blumenbeete sind vorbildlich gepflegt, die Pflanzen auf dem Acker akkurat gesetzt. Langeweile? „Och nee – die kenn ich nicht“, sagt die quirlige Seniorin und zupft eine einsame Unkrautpflanze aus dem Boden.